
WEIBLICH VON GOTT REDEN ?

von
Erhard S. Gerstenberger*

1. Theologensprache und Geschlecht

Die jüdisch christliche Tradition hat über mehrere Jahrtausende eine theologische Sprache ausgeprägt, in der männliche Redeweise im Blick auf Gott überwiegt. Daß Gott ein „Er“ sein soll und daß „Er“ scheinbar ganz natürlich „wie“ ein Mann handelt, reagiert, empfindet, das ist bis vor einigen Jahren oder Jahrzehnten von Frauen und Männern in unseren Landen ungefragt hingenommen worden. In den USA haben Frauen, besonders Theologinnen, seit den sechziger Jahren angefangen, auf dieses Phänomen der männlichen Attribute und Handlungsweise Gottes aufmerksam zu machen.¹ Seitdem ist breiteren Kreisen, auch in Europa, der Zusammenhang deutlicher geworden: Wenn eine Gesellschaft Gott (entgegen den Intentionen eines strikten Verbotes von Abbildung und Vermenschlichung) überwiegend als Mann darstellt, denkt, empfindet, dann ist das ein schlimmes Zeichen einer einseitig strukturierten Gesellschaft, in der die Männer den religiösen Ton angeben. Die Konsequenz kann nicht ernst genug genommen werden: In theologischen Männergesellschaften fehlt der Erfahrungsanteil von mindestens der Hälfte aller Mitglieder. Das Weibliche, die eine Form des Menschseins, kommt religiös und theologisch zu kurz. Das bedeutet eine ungeheure Verarmung der theologischen Gedankenwelt, der Liturgie, der kirchlichen Praxis.

Wie schwierig es ist, aus den festgelegten Gleisen männlichen Denkens und Vorstellens herauszukommen, zeigte kürzlich ein Seminarabend unter dem Thema: Weiblich von Gott reden. Ist es möglich, von Gott direkt als Mutter zu reden (Jes 66,13: Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet)? Können wir ganz natürlich ein „Mutter unser“ anstelle des Vaterunsers beten? Halten Sie den Buchtitel: „Gott du Freundin der Menschen!“ für an-

* Dieser Beitrag basiert auf einem in der Benediktinerabtei Königsmünster gehaltenen Vortrag.

¹ Vgl. vor allem Mary Daly, *Beyond God the Father*, Boston 1973 (deutsch: *Jenseits von Gott Vater* & Co, München 1980).

gemessen? Es regten sich leichte Bedenken in der gemischten Teilnehmergruppe. „Eigentlich sollte man so von Gott reden können, aber wir sind es nicht gewohnt!“, sagten die meisten, die sich zu Wort meldeten. Und wie ist es dann mit stärker weiblich vorgestellten Gottesattributen? Etwa mit dem Gebet, das aus den USA kommt (Alla Bozart-Campbell).²

Gott, Du Bäckerin, ich bin dein lebendiges Brot.
Stark, braun, Gott, du Bäckerin,
ich bin dein flacher, weicher Laib, der Gestalt annimmt.
Ich bin dein Brot, das aufgeht, gut geknetet
von einem Paar göttlicher und knotiger
Knöchel von deinen warmen Erdenhänden.
Ich bin gut geknetetes Brot.

Lege mich in dein Feuer, Gott, Du Bäckerin,
lege mich in dein eigenes helles Feuer.

Ich bin warm, durchwärmt wie du vom Feuer.
Ich bin weiß und golden, weich und hart,
braun und rund.
Ich bin so schön durchwärmt vom Feuer.

Brich mich, Gott, Du Bäckerin.
Ich werde gebrochen unter deinem fürsorgenden Wort.
Tausche mich in Stücken in deinen besonderen Saft.
Tausche mich in dein Blut.
Ertrunken, ich, in der großen roten Flut.
Sich selbst hingebender Kelch, schlucke mich.
Meine Haut strahlt im göttlichen Wein.
Mein Gesicht ist vom Kelch bedeckt, und ich ertrinke.
Ich tauche auf in einem roten Teich,
in einer goldenen Welt,
wo deine sonnendurchglühte Hand ist,
um mich aufzufangen und zu halten.
Gott, Du Bäckerin, mach mich neu.

Welch eine mystische Sprache und Gedankenwelt! Ungewohnt, die Bilder von Intimität, Wärme, Gestaltwerdung, Blut, Kelch, Körperhaftigkeit, Farben. Und doch ganz nahe am Geheimnis des Sakraments, der Hingabe, der

² Abgedruckt in: Sybille Fritsch u.a. (Hg.in), Die tägliche Erfindung der Zärtlichkeit, Gütersloh 1986, 2.Aufl. 1988, 67f.

Erneuerung des Lebens. Einem Mann würde man kaum solche Töne zutrauen (außer vielleicht, er ist von Beruf Bäcker). Männer haben in der Regel nichts mit der Zubereitung von Nahrungsmitteln zu tun. Ihnen entgeht damit eine ganz wichtige Lebenserfahrung. Ein Theologe würde sich wahrscheinlich lächerlich machen, würde er in seiner Theologie Back- und Kochmetaphern verwenden. Das obige Gebet kommt aus tiefster Frauenerfahrung. Und so fremd sie sein mag - im erwähnten Seminar hielten die meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmer eine so unmittelbar frische Rede von Gott für überzeugend und befreiend.

„Im Gebet geht es uns um die Suche nach unmittelbarer Nähe zu Gott. Diese Nähe erfahren Frauen anders als Männer. Ihre unterschiedlichen Lebenserfahrungen sollen sich auch in der Sprache artikulieren, so, daß Frauen auch benannt werden.“ schreibt Heidi Rosenstock in ihrer Sammlung liturgischer Texte: „Gott, du Freundin der Menschen“.³ Männersprache und Männertheologie kann die Erfahrung von Frauen nicht einbeziehen, so wenig Sprache, Ideologie, Handlungsweise einer herrschenden Schicht oder der Erwachsenen- und Elterngeneration Raum für die tiefsten Bedürfnisse und Sehnsüchte der Beherrschten bzw. der unmündigen Jugendlichen bieten kann. Eine Gruppe, ein Geschlecht, eine Rasse, eine Klasse, eine Nation, eine Kirche kann nicht für die jeweils polar entgegengesetzte Gruppierung reden wollen. Jeder menschliche Verband, der sich als Wir-Vereinigung zusammenschließt, müßte eigentlich seine eigene theologische Sprache, auch seine eigene Liturgie finden dürfen. Zwar gibt es Sprach- und Gottesdienstgebäude, die geräumig und frei genug sind, daß sie mehreren Gruppierungen Heimat und Geborgenheit vermitteln. Aber solche Weite ist nie absolut, nie ewig. Irgendwann merken Teile der Gemeinde, daß sie nicht vollgültig vertreten sind in der Sprach- und Gemeinschaftsgestalt der Gesamtheit. Dann fordern sie ihr eigenes Recht, und alle anderen Teileinheiten müßten auf diese Forderung eingehen können. Die Kirche ist nie monolithisch die Eine, sie ist pluralistisch auf die Einheit hingerichtet, hinberufen. Wie kaum eine andere theologische und kirchliche Bewegung hat die Frauenbefreiung diese Tatsache deutlich werden lassen.

³ Heidi Rosenstock (Hg.in) u.a., Gott, du Freundin der Menschen, Stuttgart 1991, 7.

2. Zurück zu den Quellen der Theologie

Wir wollen nicht nur die gegenwärtige Misere der fehlenden Frauensprache und Frauentheologie beklagen. Wir wollen über die Krise, die seit Jahrhunderten, ja Jahrtausenden die Glaubenstradition bedrängt, hinwegkommen. Wir möchten die Zerwürfnisse heilen, die Defizite begleichen. Denn der Mangel an Frauenpräsenz in Kirche, Gottesdienst, Sprache, theologischer Vorstellung und Begriffsbildung ist schwer, zuerst für die Frauen selbst, die sich nicht aufgehoben wissen im Gebäude der Gemeinde. Dann aber auch für alle anderen Mitglieder, Männer, Alte, Junge. Wie kann man nur eine so große, entscheidend wichtige Gruppe von Gemeindemitgliedern aus dem Traditionsstrom heraushalten wollen? Die Unterdrückung bzw. Nicht-Zulassung von Frauensprache und -anliegen, Metaphern und Erfahrungen muß doch in der Gesamtheit ein Gefühl der Einseitigkeit, der Unausgewogenheit und halben Leere hervorrufen. - Wir wollen zurückgehen in der großen Glaubensgeschichte, möglichst weit bis an die Anfänge, um die Ursachen für die Ausgrenzung der Frauen aus dem religiösen Leben zu erfahren. Nur so können wir sie überwinden.

2.1 Vorjahwistische Göttinnen: Ishtar und Aschera.

Wer nur oberflächlich das Alte Testament liest, muß schon stutzen: Es hat anscheinend - vor dem babylonischen Exil - Zeiten gegeben, in denen Israel nicht allein Jahwe, sondern auch eine weibliche Gottheit anbetete. Am anschaulichsten wird das im 44. Kapitel des Jeremiabuches gezeigt. Der Bericht malt eine offene Konfrontation des Propheten mit Anhängerinnen und Anhängern einer „Himmelskönigin“ aus. Trotz verschleiender Redeweise (Jer 44,17 wörtlich: „dem Himmelsheer“ = leicht veränderte Vokalisierung von „Königin des Himmels“) ist auch aus den Andeutungen in 1 Kön 11,5 („Astoret, die Gottheit der Sidonier“) und 2 Kön 23,13 („Astoret, Greuel der Sidonier“) klar, daß eine einzelne weibliche Gottheit, eben die bestimmte, im Alten Orient überaus weit bekannte und verehrte „Königin des Himmels“ gemeint ist, und nicht ein Schwarm von Himmelswesen. Es handelt sich um die Astral- und Kriegsgöttin Inanna oder Ishtar. Sie ist bei den Sumerern schon im 4. Jahrtausend verehrt worden, vor allem in der Uruk (Warka, Erech) und dann von den semitischen Akkadern in Ishtar umbenannt wor-

den.⁴ Sie war die kriegerische und liebevolle, die erotisch-aggressive Herrscherin von Städten und Königreichen und ist in Mesopotamien auch in den Riten des Jahresendes und -anfangs, der sogenannten Heiligen Hochzeit leibhaftig gefeiert worden.

Der Prophet dieser Geschichte hält nun den nach Ägypten geflohenen Israeliten, die ihn zu hören eigens aus Nord und Süd zusammengekommen sind, eine eindringliche Rede mit dem Tenor: Die Katastrophe ist über euch hereingebrochen, Jerusalem ist zerstört, ihr wißt warum! Der Abfall zu anderen Göttern ist daran schuld. Wollt ihr, so ermahnt und warnt Jeremia nach dem vorliegenden Text, durch euren Götzendienst weiter eure Überlebenschancen verspielen? Die ermahnende und warnende Predigt ist ganz im Stil der Exilzeit gehalten; sie ist wortreich und eindrücklich. Aber dann kommt die erstaunliche Reaktion der Angeredeten. Es sind Männer, „die sehr wohl wußten, daß ihre Frauen anderen Göttern opferten“ (V. 15). Es sind auch die maßgeblich beteiligten Frauen selbst, die ihren eigenen Worten nach „nichts tun ohne den Willen unserer Männer“ (V. 19). Beide Gruppen stellen sich, aber die Frauen führen das Wort. Und nirgendwo im Alten Testament hat die außerjahwistische Opposition so eloquent ihren Standpunkt darlegen können:

„Wir wollen der Himmelskönigin opfern und ihr Trankopfer darbringen, wie wir und unsere Väter, unsere Könige und Oberen getan haben in den Städten Judas und auf den Gassen Jerusalems. Da hatten wir auch Brot genug, und es ging uns gut, und wir sahen kein Unglück. Seit der Zeit aber, da wir es unterlassen haben, der Himmelskönigin zu opfern und Trankopfer darzubringen, haben wir an allem Mangel gelitten und sind durch Schwert und Hunger umgekommen. Und wenn wir Frauen der Himmelskönigin opfern und Trankopfer darbringen, das tun wir ja nicht ohne den Willen unserer Männer, wenn wir ihr Kuchen backen, um ein Bild von ihr zu machen, und ihr Trankopfer darbringen.“ (Jer 44,17b-19)

Den Verfassern dieses Abschnittes und den Hörerinnen und Hörern war offensichtlich ein mit dem Jahweglauben konkurrierender Kult der Himmelskönigin bekannt. Worum handelt es sich bei diesem hauptsächlich von Frauen unterhaltenen Göttinnenkult? Anscheinend war die Verehrung der Himmelskönigin vor allem auch in Jerusalem verbreitet, und sie war Angele-

⁴ Vgl. Helgard Balz-Cochois, *Inanna, Wesensbild und Kult einer unmütterlichen Gottheit*, Gütersloh 1992.

genheit der ganzen Familie, eventuell auch der städtischen und staatlichen Autoritäten. Kinder sammeln jedenfalls in unserem Text das Holz, Väter versorgen das Feuer, die Frauen backen Opferkuchen, wahrscheinlich in Backformen, die die Gestalt der nackten Himmelsgöttin haben. Derartige Formen, manchmal nutzen sie die Sternsymbolik anstelle der Göttinnenfigur, sind von den Ausgräbern auch in israelitischen Städten gefunden worden. Und allein im Königspalast von Mari am Euphrat tauchten 47 Belegstücke auf.⁵ Der Beitrag der Frauen in dem dargestellten Gottesdienst ist offensichtlich der wichtigste Teil. Zentrale kultische Handlung ist die Herstellung und Übergabe des göttlichen Brotkuchens. Brot und Aschekuchen gehörten auch zu den Grundnahrungsmitteln der Bevölkerung; zusammen mit den Trankspenden spielten sie die Hauptrolle im häuslichen Kultbetrieb. Von daher gesehen ist die leitende Funktion der Frauen im Kult der Göttin nicht zu verwundern. Vielleicht haben Frauen auch im Jerusalemer Stadtkult für die Königin Ischtar die führende Position innegehabt. So legendär unser Bericht im Jeremiabuch auch sein mag, fest steht, daß die Überlieferer dieser eigentümlichen Erzählung über den Ischtargottesdienst auf die alternative Verehrung Jahwes und der Himmelsgöttin hinweisen. Das Problem muß ihnen also bekannt gewesen sein.

2.2 Aschera, die große Mutter

Der Fund einiger Inschriften aus der israelitischen Königszeit im Jahre 1976 hat schlagartig die Verehrung einer zweiten, aus dem Alten Orient bekannten Göttin im Volk der Bibel wenn nicht bewiesen, dann doch wahrscheinlich gemacht. Im Negeb entdeckte man in den Ruinen der Karawanserei beim heutigen Kuntillet 'Agrud (gelegen an der Wüstenstraße, die vom Roten Meer zum Mittelmeer führt) auf Tonscherben zwei Segenssprüche. Sie sprechen von „Jahwe und seiner Aschera“, die Segen bringen mögen. Derselbe Ausdruck begegnet in einem Graffiti an einer Grabwand in Hirbet el Qom, nahe Hebron. „Ein Gesegneter ist 'Urijahu durch Jahwe - aus seinen Bedrängnissen hat er ihn durch seine Aschera gerettet. Durch 'Onjahu. Und

⁵ Vgl. Urs Winter, *Frau und Göttin*, OBO 53, Fribourg/Göttingen 1983; Silvia Schroer, *In Israel gab es Bilder*, OBO 74, Fribourg/Göttingen 1987. Erhard S. Gerstenberger, *Jahwe - ein patriarchaler Gott?* Stuttgart 1988, 27 - 37.

durch seine Aschera.“⁶ Selbst wenn in diesen Texten keine personhafte Göttin, keine Paredra Jahwes gemeint sein sollte, dann deutet der parallel zu dem Gott Israels genannte heilige Gegenstand Aschera, der Lebensbaum oder Lebenspfahl, auf die weibliche Wirkkraft hin, die vorher oder gleichzeitig durch die Göttin Aschera verkörpert wurde. Ein grundsätzlicher Unterschied zwischen einer Göttin und ihrem symbolhaft verstandenen Kultobjekt ist nicht festzustellen.⁷ Das Weibliche hatte also in jedem Fall einen Platz neben Jahwe. Segenskraft und Leben gingen in der Königszeit nach dem Verständnis der Israeliten nicht allein von dem männlichen Jahwe, sondern in schöner Harmonie von zwei Quellen aus, einer männlichen und einer weiblichen.

Diese Sicht der Dinge wird durch die alttestamentlichen Texte nur bestärkt. In der letzten Zeit hat es einige Studien zum Vorkommen der Aschera im Alten Testament und in seiner Umwelt gegeben.⁸ Eine Kultstätte unter freiem Himmel war im Palästina der Königszeit Israels durch drei Gegenstände gekennzeichnet: den Altar, auf dem Tiere geopfert wurden, die Mazzebe, ein uraltes Phallussymbol, wie es auch in der Geschichte von Jakob und der bei Betel geschauten Himmelsleiter aufgerichtet wird, und ein Holzpfehl, welcher die Göttin Aschera repräsentierte.⁹ Die Beschreibungen dieser in spä-

⁶ Nach Klaas A.D. Smelik, *Historische Dokumente aus dem alten Israel*, Göttingen 1987. Die Debatte um die Deutung der „Aschera“ in diesen Segensformeln ist noch im Gange. Die einen behaupten, es handele sich um die Gemahlin Jahwes. Andere sagen, wegen der grammatisch auffälligen Formulierung „seine Aschera“ - das Personalpronomen könne nicht an einen Namen angefügt werden - sei an einen Kultgegenstand zu denken, „eine numinose Größe, die ihren festen Platz im JHWH-Kult mit seinen jeweiligen Lokalformen ... hatte und welcher ... eine besondere Schutz- und Segenskraft zukam. Der heilige Baum dürfte eine, und wahrscheinlich die häufigste Manifestation dieser lebenspendenden Kraft gewesen sein.“ (Silvia Schroer, *Israel* 33f; vgl. Susan Ackerman, *Under Every Green Tree*, Atlanta 1992).

⁷ „Das Kultsymbol mit seiner unauflöselichen Verbindung zur Göttin Aschera scheint als ein JHWH bei- und untergeordnetes Schutznumen und/oder Fruchtbarkeitssymbol im israelitischen Kult toleriert worden zu sein. Es bot aber zu jeder Zeit Einlass für den Fruchtbarkeits- und Göttinnenkult, dem es ja entstammte.“ (Silvia Schroer, *Israel* 43f).

⁸ Vgl. S. M. Olyan, *Asherah and the Cult of Yahweh in Israel*, SBLMS 34, Atlanta 1988; Susan Ackerman, *Tree*.

⁹ In Ri 6,25f heißt es: „... reiße nieder den Altar Baals, der deinem Vater gehört, und haue um das Bild der Aschera, das dabei steht ...“. 2 Kön 23,14 sagt ganz parallel dazu und in gleicher Sprache: „... er [Josia] zerbrach die Mazzeben und hieb die Ascheren um und füllte ihre Stätte mit Menschenknochen.“

terer Zeit, als man nur noch in Jerusalem opfern durfte, verbotenen Kultstätten sind allesamt stereotyp, aus der Rückschau gestaltet, und darum nicht mehr ganz authentisch. Aber sie zeigen doch, mit welcher Kraft die Bevölkerung bis in die Zeit des Exils und des Nachexils an der weiblichen Komponente des Gottesglaubens festhielt. Waren in der Königsperiode mit hoher Wahrscheinlichkeit die Gottesdienste für die Mutter Aschera noch in vollem Gang gewesen und von der königlichen Priesterschaft geduldet, so behauptete sich auch weit nach dem Exil noch der Glaube an die Muttergottheit neben dem Weltengott Jahwe mindestens in Form von weiblichen Kultsymbolen.

2.3 Jahwe allein

Als dann gegen Ende des Exils - wohl durch die Lehren des sogenannten Zweiten Jesaja in Babylonien und in einem heißen Kampf um das Überleben der jüdischen Diaspora - der Grundsatz des einen, ausschließlichen Gottes Jahwe geboren wurde, da mußten alle Gottheiten und Symbole neben ihm zurücktreten. Jahwe, der alleinige Gott Israels (vgl. auch schon Dtn 6,5) wurde streng monotheistisch verehrt:

So sagt Jahwe, der König von Israel, und sein Erlöser, Jahwe Zebaoth:

Ich bin der Erste, und ich bin der Letzte,
und neben mir gibt es keine Götter. (Jes 44,6; vgl. 43,11; 45,21;
Dtn 32,39)

Auch wenn das keine Seinsaussage im Sinne der griechischen Philosophie (Ontologie) ist, so wird doch den Gottheiten der anderen Völker und des babylonischen bzw. persischen Imperiums ihre Machtfülle abgesprochen. Die anderen Götter sind Nichtse, über die man sich lustig machen darf (Jes 40,12-25; 44,6-20). Weil die fremden Gottheiten insgesamt abgetan werden, deshalb müssen auch alle Wesenheiten oder Gegenstände neben Jahwe weichen, die den leisesten Verdacht begründen könnten, sie seien gemeinsam mit Jahwe aktiv. Er allein soll der Schöpfer und Retter seines Volkes sein. Die Identität dieser Versprengten Gläubigen hängt an dieser Verbindung zu dem alleinigen und einzigartigen Gott. Und mit der Identitätsfindung der religiösen Gemeinschaft konsolidiert sich auch die Gruppe jener Männer, welche die Gemeinschaft leitet und orientiert. Es ist eine spannungsvolle Gruppe aus alteingesessenen Priestergeschlechtern, die ihre Abstammungslinien gepflegt

haben, und den Tradenten und Schreibern der Volksüberlieferung, die nicht von ungefähr im Exil beginnt und zum Rückgrat besonders der tempel- und opferlosen Gemeinde wird.¹⁰

2.4 Weibliches in Jahwe

Trotz allem ist aber das Weibliche aus dem Glauben Altisraels nicht ganz verschwunden. Es hat in mehreren Strömungen weitergelebt. Einmal hat Jahwe selbst allerlei weibliche Züge übernommen. Er ist gelegentlich als Hebamme und Mutter vorgestellt worden. Er hat sich das Erbarmen angeeignet, das anscheinend auf die weiblichen Regungen des Mitgeföhls mit den Kindern und Abhängigen zurückgeht.¹¹ So kann sich im Gottesbild Israels der Vater über seine Söhne erbarmen (Ps 103,13):

Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt,
so erbarmt sich Jahwe über die, die ihn fürchten.

Das göttliche Mitleid beginnt und drückt sich aus - wenn man der Etymologie vertrauen will -, indem sich der Unterleib zusammenzieht, der Uterus (hebräisch *raham*, pi'el, von *rähäm*, Mutterleib, hergeleitet). Es kommt auch zum Ausdruck in der seltsam femininen Rede von Gott etwa in Hos 11,1-4. „Alle“ dort „aufgezählten Tätigkeiten sind zur Zeit Hoseas ausschließlich Sache der Mütter.“¹² Daneben gibt es eine andere Strömung weiblichen theologischen Denkens. Eine weisheitliche Gestalt, sehr weiblich geschildert, ist in ganz späten Stücken des Alten Testaments wieder neben Jahwe sichtbar, und zwar von Anbeginn seiner Existenz, sozusagen zeit- und wesensgleich mit dem großen Schöpfer:

¹⁰ Vgl. Erhard S. Gerstenberger, Das 3. Buch Mose, Leviticus, ATD 6, Göttingen 1993.

¹¹ Zumindest sagt dies Phyllis Trible, *God and the Rhetoric of Sexuality*, Philadelphia 1978 (deutsch: *Gott und Sexualität*, Gütersloh 1992).

¹² Helen Schüngel-Straumann, *Gott als Mutter in Hos 11*, ThQ 166, 1986, 119 - 134: „Als Israel jung war, gewann ich ihn lieb, aus Ägypten rief ich meinen Sohn. Doch wie ich sie rief, so liefen sie von mir weg, den Baalen opferten sie, und den Bildern räucherten sie. Dabei war ich es doch, der Efraim gestillt hat, indem ich ihn auf meine Arme nahm. Sie jedoch begriffen nicht, daß ich sie pflegte. Mit menschlichen Seilen zog ich sie, mit Stricken der Liebe. Und ich war für sie wie solche, die einen Säugling an ihren Busen heben, und ich neigte mich zu ihm, um ihm zu essen zu geben.“ (Hos 11,1-4)

Jahwe hat mich schon gehabt im Anfang seiner Wege,
ehe er etwas schuf, von Anbeginn her.
Ich bin eingesetzt von Ewigkeit her,
im Anfang, ehe die Erde war.

...
da war ich als sein Liebling bei ihm;
ich war seine Lust täglich und spielte vor ihm allezeit;
ich spielte auf seinem Erdkreis
und hatte meine Lust an den Menschenkindern. (Prov 8,22f.30f)

Nicht nur ist die Weisheit durchweg als Frau gedacht (*hokmah* = sophia), ihr Verhältnis zu Jahwe ist auch in durchaus erotischer Terminologie geschildert. Das Spielen vor Gott kommt dem Tanz schöner Frauen für die Herren der Schöpfung nahe.

Im Alten Orient ist die Zweigeschlechtlichkeit einer Gottheit - zum Zeichen ihrer allumfassenden Kraft und Wirkungsmöglichkeit - keine ganz unbekannte Erscheinung.¹³ Eine Göttin kann männliche Funktionen übernehmen, z.B. alleinzeugend schwanger werden (Parthenogenese). Ein Gott kann gebären, und sei es nur aus der Schläfe oder aus dem Brustkorb. Vor allem können Gottheiten beiderlei Elternfunktionen übernehmen. Sie sind Vater und Mutter in einem, was indirekt auch aus dem Psalmwort zu erschließen ist:

Mein Vater und meine Mutter verlassen mich,
aber Jahwe nimmt mich auf. (Ps 27,10)

Jahwe übernimmt die Schutz- und Fürsorgefunktionen beider Elternteile. Von hier lassen sich auch die göttlichen Auflagen im Blick auf die Waisenkinder, dann auch im weiteren Sinne der „verlassenen“ Personen (Witwen; Fremde) verstehen.

Die Alttestamentlichen Schriften gehen nicht so weit, die Zweigeschlechtlichkeit Gottes zu thematisieren oder darüber zu reflektieren. Deutlich aber ist, daß Weibliches auch in das Wesen Jahwes eingeflossen ist, vermutlich in den Zeiten, als die Göttinnen ganz aus dem Gesichtskreis der jüdischen Gemeinde verschwanden. Und weibliche Wesenheiten blieben auch in der männlichen Theologie erhalten.

¹³ Vgl. Judith Ochshorn, *The Female Experience and the Nature of the Divine*, Bloomington 1981.

2.5 Die bipolare Gemeinde

Frauen gehörten immer zur israelitisch-jüdischen Gemeinde hinzu. Sie wurden zwar aus dem offiziellen Gottesdienst mehr und mehr verdrängt, blieben aber (passive) Teilnehmerinnen. Spuren der „Vermännlichung des Glaubens und der Liturgie“ finden sich im Alten Testament, etwa wenn Mirjam, die Schwester des Mose, eine aktive Rolle bei der Vermittlung des Gotteswortes verlangt: „Redet denn Jahwe allein durch Mose? Redet er nicht auch durch uns?“ (4. Mose 12,2). Das Ergebnis dieses Aufbegehrens ist die Abschiebung der Frau ins religiöse Abseits. Sie darf nicht selbständig zu oder über Gott sprechen. Ihr wird der Mund verboten, und nur auf Fürsprache des angegriffenen Mose kommt sie von ihrer Hautkrankheit wieder los, mit der sie zunächst geschlagen war. Diese frauenfeindliche Lösung zeigt aber auch, wie sehr die Männer zu allen Zeiten auf den Dienst der Frau in der Gemeinde und nahe am Heiligtum (vgl. Ex 38,8; 1 Sam 2,22) angewiesen war. Frauenpräsenz ist ein Markenzeichen im jüdischen Gottesdienst, wie sehr man auch die spätere räumliche Absonderung der Frauen bedauern muß. Immer wieder, gerade in den spätesten Schichten der Überlieferung, wird gesagt, daß sich die Gemeinde als ganze, Männer, Frauen und Kinder zum Gottesdienst versammelt, exemplarisch und mit großem Nachdruck in Neh 8,2f:

Esra, der Priester, brachte das Gesetz vor die Gemeinde, Männer und Frauen und alle, die es verstehen konnten, am ersten Tage des siebten Monats und las daraus auf dem Platz vor dem Wassertor vom lichten Morgen an bis zum Mittag vor Männern und Frauen und wer's verstehen konnte. Und die Ohren des ganzen Volks waren dem Gesetzbuch zugekehrt.

Ähnlich emphatisch ist die Vollzahl der Gemeindeglieder über Grenzen des sozialen Status, Geschlechtes und Alters hinweg an anderen entscheidenden Stellen porträtiert:

Ihr steht heute alle vor Jahwe, eurem Gott, die Häupter eurer Stämme, eure Ältesten, eure Amtleute, jeder Mann in Israel, eure Kinder, eure Frauen, dein Fremdling, der in deinem Lager ist, dein Holzhauer und dein Wasserschöpfer, damit du trestest in den Bund Jahwes, deines Gottes, und unter den Eid, den Jahwe, dein Gott, dir heute auflegt, daß er dich heute zum Volk für sich erhebe und er dein Gott sei, wie er dir zugesagt hat und wie er deinen Vätern Abraham, Isaak und Jakob geschworen hat. (Dtn 29,9-12; vgl. Ex 19,15.16: sexuelle Enthaltbarkeit vor der Begegnung mit Jahwe auf dem Sinai, aber das ganze Volk ist beteiligt.)

Die Inkorporation der Frauen in die Gottesdienstgemeinde ist ein Grundfaktum der alttestamentlichen Religion. Das bedeutet: Die Anwesenheit von Frauen konnte auch Gott nicht unbemerkt bleiben. Und so sehr die theologische Sprache auch von Männern geprägt wurde: Nach dem Prinzip der Interkommunikation von Redenden und Hörenden in der Gemeinde hat sich auch Frauensprache, Frauenerfahrung, Frauenweisheit - und sei es über männliche Beobachter und Formulierer - in Theologie und Praxis der jüdischen Gemeinde niedergeschlagen. Die Frauenanteile müssen nur neu entdeckt werden.

Von dem ganz weiblich verstandenen „Erbarmen“ Gottes habe ich schon gesprochen. Phyllis Trible hält die Sprachfigur an dieser Stelle für das wichtigste Zeichen weiblicher Präsenz. Jahwe erschöpft sich nicht in seinen männlich geprägten Führungsaufgaben in Krieg, Rechtsprechung und Kult. Er erwartet nicht nur wie ein König, General oder Richter absoluten Gehorsam von seiner Gemeinde. Er ist nicht einfach ein Gott der Zucht und Ordnung, nach dem Vorbild der Männerordnung in der Gesellschaft (aber war diese Ordnung wirklich so diszipliniert, wie wir sie uns in der preußischen Tradition vorstellen?). Nein, Jahwe klagte um das verirrte Volk, und sein Klagen wird mit den Totenriten verglichen, die Frauen durchzuführen hatten.

Wie ist mir so weh! Mein Herz pocht mir im Leibe, und ich habe keine Ruhe; denn ich höre der Posaune Hall, den Lärm der Feldschlacht; Niederlage auf Niederlage wird gemeldet. Denn das ganze Land wird verheert, plötzlich sind meine Hütten und meine Zelte zerstört. Wie lange soll ich noch das fluchtzeichen sehen und der Posaune Hall hören? Aber mein Volk ist toll und glaubt mir nicht. Töricht sind sie und achten's nicht; weise sind sie genug, Übles zu tun, aber rechttun wollen sie nicht lernen. (Jer 4,19-22)

Das sind wohl nicht die Worte Jahwes direkt, sondern vermittelt durch einen Propheten. Aber sie reflektieren theologische Wirklichkeit. Jahwe ist bereit, die Seinen zu trösten, zu heilen, so wie auch der Vater im Gleichnis vom verlorenen Sohn den Heimkehrenden gegen die Regeln einer streng richtenden Gerechtigkeit aufnimmt. Beim Dritten Jesaja heißt es programmatisch: „Ich will euch trösten wie einen seine Mutter tröstet“ (Jes 66,13). Und die

entsprechenden Aussagen, die in solchem Zusammenhang den Vater nennen, sind nach Sprache und Inhalt ebenfalls weiblich empfunden.¹⁴

Wenn so weibliche Vorstellungen, Erfahrungen, Wünsche in das Gottesbild einfließen, dann nimmt es nicht wunder, wenn selbst in der Spätzeit noch Reste von weiblichen Gottesfiguren neben Jahwe auftauchen. Die Erde hat im späten, priesterlichen Schöpfungsbericht hier und da eine eigenständige, kreative Funktion: „Die Erde bringe hervor ..., Und die Erde brachte hervor“ (1 Mose 1,11f.24; vgl. Ps 139,15, wo der Mensch im Leib der Erde gebildet wird). Weiblich gedachte Hypostasen umgeben Jahwe, seine „Weisheit“, „Gerechtigkeit“, „Treue“, die vor und neben ihm gehen, sind Anzeichen der Präsenz des „anderen“ Geschlechts. Neben dem männlichen „Namen“ und „Schreckensglanz“ Gottes wird sein „Geist“ (*ru'ah*)¹⁵ und später auch seine „Einwohnung“ (*sekinah*) hypostasiert. Das Weibliche kann nicht einfach ausgeschaltet werden. Es gehört zum Gottesbegriff und zur Welterklärung hinzu. Männliche Theologie ist das Armutszeugnis einer vermännlichten Religionsgemeinschaft, die sich sexistisch auf das in der Öffentlichkeit herrschende Geschlecht beschränkt.

3. Weiblich von Gott reden heute.

Wir sind zu den alten Texten der hebräischen Bibel zurückgegangen und haben in den unterschiedlichen Zeiten verschiedenartige Spuren weiblicher Resonanz in der Gotteswelt entdeckt. Selbstverständlich können wir antike Verhältnisse nicht einfach kopieren. Aber sie können uns eine Lehre sein. Wir werden nach 2 000 Jahren monotheistischer Theologie nicht einfach Göttinneniedereinsetzen wollen. Das entspräche nicht unserem Wissensstand von der Einheit der Welt und den kulturellen Kategorien, mit denen wir unsere Lebenswelt gestalten. Die Wiederbelebung von Göttinnen würde fer-

¹⁴ Vgl. Jer 31,9: „Sie werden weinend kommen, aber ich will sie trösten und leiten. Ich will sie zu Wasserbächen führen auf ebenem Wege, daß sie nicht zu Fall kommen; denn ich bin Israels Vater, und Ephraim ist mein erstgeborener Sohn.“ Das Vaterbild ist auch in der großen Liturgie Jes 63,7 - 64,11 verwendet, wieder mit sehr weiblichen Tonlagen: „Er erlöste sie, weil er sie liebte und Erbarmen mit ihnen hatte. Er nahm sie auf und trug sie von alters her.“ (Jes 63,9)

¹⁵ Vgl. Helen Schüngel-Straumann, *ruah* bewegt die Welt, SBS 151, Stuttgart 1992.

ner auch die schlimme Lage der Frauen auf dem Planeten Erde nicht automatisch verbessern. Im Gegenteil, der außerordentlich wichtige Gedanke, daß der einen Welt die eine Gottheit entspricht, kann wohl allein die Gleichberechtigung fördern, vorausgesetzt, der eine Gott ist nicht maskulin vereinahmt. Vom einen Quell alles Lebens kann am ehesten die Forderung nach Gleichwertigkeit der Rassen, Geschlechter, Klassen, Altersstufen, Gesunden und Kranken usw. abgeleitet werden.

Wenn das so ist, dann ist die Notwendigkeit überdeutlich, Frauen in Kirche und Gesellschaft an allen Lebensprozessen und -bereichen aktiv und vollverantwortlich zu beteiligen. Sie dürfen nicht - wie Jahrtausende üblich - auf Kinder, Küche, Kirche eingeeengt werden, sondern müssen wirklich zu allen Berufen und Entscheidungsebenen Zugang haben. Nur so ist zu garantieren, daß Frauensprache und Frauenerfahrung wirksam in die Theologie eingebracht werden kann.

Am Beispiel der akademischen Theologie läßt sich die Sachlage erklären. Während in der Kirche Pfarrerinnen mittlerweile akzeptiert sind (die letzte Landeskirche, Schaumburg-Lippe, hat vor wenigen Jahren die Frauenordination eingeführt!) und in den protestantischen Kirchen Deutschlands einen gewissen Prozentsatz der Stellen einnehmen (30 - 40 % ??), fangen die Kirchenleitungen erst an, Frauen in die Leitungsfunktionen zu berufen. Im evangelischen Bischofskollegium gibt es eine Frau, das ist wenig, aber ein Fortschritt. Auf den Lehrstühlen der Theologie in Deutschland sieht es noch finster aus. Einige Fakultäten haben Frauen berufen, ihre Gesamtzahl wird schätzungsweise bei 10 liegen, während vermutlich 800 Männer theologische Lehrstühle einnehmen. Es gibt Fachbereiche wie unseren Marburger, in denen noch nie eine Frau einen Professorenstuhl eingenommen hat.

Was aber verändert sich, wenn Frauen aus ihrer Erfahrung zur theologischen Vorstellungswelt und zum theologischen Diskurs beitragen? Die amerikanische Theologin Sally McFague hat (unter anderen Frauen) in ihrem Buch „Models of God“, das 1988 von der American Academy of Religion preisgekrönt wurde,¹⁶ wichtige Überlegungen und Formulierungen zu diesem Thema beigesteuert. Zwei Zitate aus ihrem Buch, entnommen dem Kapitel: „God as Mother“, mögen das belegen. Gegenüber der protestantisch-männlichen Art,

¹⁶ Sally McFague, Models of God, Philadelphia 1987.

Gottes Liebe als völlig distanziert, interesselos, andersartig darzustellen,¹⁷ zieht die Feministin die Metapher der hingebungsvollen, durchaus auch interessegeleiteten Elternliebe dieser Distanziertheit vor:

Gott als Geberin des Lebens, die Macht des Seins in allem Seienden, kann im Bild der Mutter - und des Vaters - vorgestellt werden. Elterliche Liebe ist die stärkste und intimste Erfahrung von hingebungsvoller Liebe, die nicht auf Erwidern spekuliert (obwohl Gegenliebe sehr willkommen ist): Sie ist die Gabe *des Lebens an sich* an andere. Elterliche Liebe will Leben schaffen, und wenn es ankommt, dann ruft sie: „Wie gut, daß du da bist!“ Mehr noch, über das Lebenschaffen hinaus will elterliche Liebe das, was sie in die Welt gesetzt hat, aufziehen; sie wünscht allem Geborenen Wachstum und Erfüllung. Diese agapische Liebe ist revolutionär, denn sie liebt das Schwache und Verletzliche genauso wie das Starke und Schöne. Natürlich kann keine menschliche Liebe absolut vollkommen und selbstlos sein, aber elterliche Liebe ist die beste Metapher, die wir zur Abbildung der kreativen Liebe Gottes besitzen.¹⁸

Die kreatürliche Bindung der Gottheit an die geschaffene Welt (Schaffen aus der eigenen Substanz heraus!) ist ein ganz anderes Vorstellungsmuster als die intellektuelle, ästhetische, künstlerische Beziehung zum Werkobjekt, wie es in Gen 1 und 2 vorgeführt wird.

Die Verwandtschaft zwischen Gottheit und Welt in diesem Denkmodell können wir verdeutlichen, wenn wir bedenken, wie unterschiedlich ein Künstler und ein Elternpaar auf ihr Werk reagieren. Der Künstler vollendet sein Werk und fällt ein Urteil darüber, ob es gut oder schlecht ist. Seine Bewertung erfolgt nach ästhetischen Gesichtspunkten, die sich an gewissen kritischen Normen orientieren. Natürlich ist der Künstler frei, in der Zukunft zu entscheiden, daß einst für gut Befundenes nicht mehr gut ist. Ein Kind hingegen, das Erzeugnis unserer Leiber, wird nicht auf diese Weise beurteilt. Selbstverständlich kann man auch Kinder als gut oder böse einstufen. Aber die angewendeten Kriterien sind keine ästhetischen, d.h. neutralen Normen, die von der elterlichen Beziehung unabhängig wären. Vielmehr ist es gerade die Beziehungsqualität des Eltern-Kind-Verhältnisses, welche die größte Rolle spielt. Wir urteilen nach Kategorien der Liebe, nicht der

¹⁷ Beispielhaft bei Anders Nygren, *Agape and Eros*, Philadelphia 1953.

¹⁸ Sally McFague, a.a.O. 103.

Kunst. So würde auch Gott als Mutter die Welt nicht wie eine Künstlerin, sondern als Elternteil beurteilen.¹⁹

Wie immer die Dinge sich entwickeln mögen: Die Frauenbeteiligung in Theologie und Kirche ist dringlich, denn Vorstellungswelt und Sprache der Kirche sind verkümmert, zurückgebildet, entsprechen nicht den gegenwärtigen Notwendigkeiten. Es bleibt die Hoffnung auf Erneuerung und Reform unseres Denkens, Glaubens und der kirchlichen Wirklichkeit.

O barmherziger Gott des Lebens und des Gebärens,
wie du in den Wehen leidest, um die neue Schöpfung zu gebären!
Ja, du stößt Schreie aus wie eine Frau, die ein Kind gebiert.
Und der Heilige Geist stöhnt mit dir.
Doch dein Schreien wird zu Freudenschreien,
wenn du dann zerbrechliches neues Leben vor dir siehst.
Auf Zehenspitzen erwartet die ganze Schöpfung, daß deine Töchter
und Söhne gezeigt werden;
wir selbst verlangen danach, in die große Freiheit deiner Kinder
einzutreten.
Wer kann sich zwischen uns und die Liebe Gottes stellen?
Eine Mutter könnte uns immerhin vergessen,
doch du wirst uns nicht aufgeben!
O Gott, unser Gott, wie ist dein Name auf dem ganzen Erdball
so voll der Wunder!²⁰

Die alttestamentlichen Zeugnisse sind jedenfalls offener für das gleichberechtigte, aufeinander bezogene Leben von Frauen und Männern in der Gemeinde als eine einseitig männliche Auslegungstradition erkennen läßt.²¹

¹⁹ Sally McFague, a.a.O. 111, vgl. 116ff: „The Ethic of God as Mother: Justice“.

²⁰ Sybille Fritsch u.a. (Hg.in), Erfindung 37.

²¹ Vgl. Erhard S. Gerstenberger, *Jahwe - ein patriarchaler Gott?* Stuttgart 1988, 38 - 50; 66 - 77 u.ö.; Irmtraud Fischer, *Die Erzeltern Israels*, BZAW 222, Berlin 1994; dies., *Gottesstreiterinnen*, Stuttgart 1995.